

Clemens Ottawa
Die Unvollendeten

Clemens Ottawa

Die Unvollendeten

Berühmte Werke, die keinen Abschluss fanden

Bücher, Bauten, Symphonien, Filme



© 2023 zu Klampen Verlag · Röse 21 · 31832 Springe · zuklampen.de

Umschlaggestaltung: Stefan Hilden · München · hildendesign.de
unter Verwendung von mehreren Motiven von Midjourney und Shutterstock.com
Satz: Germano Wallmann · Gronau · geisterwort.de
Druck: CPI – Clausen & Bosse · Leck · cpidirect.cpi-print.de

ISBN Print 978-3-86674-997-9
ISBN E-Book-Pdf 978-3-98737-383-1
ISBN E-Book-Epub 978-3-98737-382-4

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <<http://dnb.dnb.de>> abrufbar.



Für meine geliebte Mama
Susanne Ottawa (1948–2022)

Inhalt

Vorwort	9
Musik	
1 Johann Sebastian Bach und die Quadrupelfuge	13
2 Franz Schubert und seine siebte Symphonie	20
3 Die Neunte des Anton Bruckner	32
4 Mahler und die Zehnte	41
Kunst	
5 Benjamin West und sein <i>Vertrag von Paris</i>	55
6 Elizabeth Shoumatoff malt den Präsidenten	62
7 Alice Neel und der Vietnamkrieg	68
8 Natalie Hollands <i>Blade Runner</i>	73
Architektur	
9 Schottland und die Sache mit dem National Monument	81
10 Gaudí's Sagrada Família	87
11 Die Christ-Erlöser-Kirche im Kosovo	95
12 Das Ryugyōng-Hotel – Nordkoreas Waterloo	100
Literatur	
13 Hoffmanns philosophierender Kater Murr	109
14 Georg Büchners <i>Woyzeck</i>	117
15 Das Schloss des Franz Kafka	128
16 Der Mann ohne Eigenschaften als unvollendetes Opus magnum	140

Film

17 Marilyn Monroe und <i>Something's Got to Give</i>	155
18 Clouzots <i>Die Hölle</i>	165
19 Orson Welles verliert sich in <i>Der Tiefe</i>	175
20 Don Camillos letzter Weg	181
Literaturverzeichnis	186
Abbildungsverzeichnis	189
Über den Autor	195

Vorwort

Diese Was-wäre-wenn-Frage, die man so oft stellen kann, hat ja wirklich ihren Reiz. So kann man praktisch alles Gedankenexperimenten unterziehen. Der Medizinhistoriker Paul Diepgen nannte eines seiner Bücher *Unvollendete – Vom Leben und Wirken früh verstorbener Forscher und Ärzte aus anderthalb Jahrhunderten*. Bereits 1960 stellte Diepgen in seinem Buch die Frage, inwieweit die behandelten Forscher und Ärzte ihre bahnbrechenden Entdeckungen noch weiter hätten vorantreiben können, wenn sie nur länger gelebt hätten. Diepgen benannte sein Buch auch in Anlehnung an Franz Schuberts *Unvollendete*, seiner Symphonie in h-Moll. Die amerikanische Essayistin und Autorin Susan Sontag sah im Fragmentarischen eine typische Erscheinung der Neuzeit: »Das Fragment scheint die angemessene Kunstform unserer Zeit zu sein.« Das Unvollendete also als eigene Form der Kunst? Das mag für Menschen mit Hang zur Perfektion und dem Drang, das, was man begonnen hat, auch zu einem Ende zu bringen, die reinste Horrorvorstellung sein. Ähnlich, wie es Sheldon aus der Sitcom *The Big Bang Theory* geht, der ganz unruhig wird, wenn beispielsweise eine Melodie nicht beendet wird. Solchen Leserinnen und Lesern würde dieses Buch vermutlich wenig Freude bereiten, denn es setzt sich mit unvollendeten Meisterwerken aus den verschiedensten Bereichen auseinander. Zwar versucht es, den Gründen für die Nichtvollendung nachzuforschen, doch werden nicht alle Fragen bis ins Letzte geklärt werden können.

Nicht beendete Projekte gibt es in vielen Genres und Bereichen. Musik spielt dabei genauso eine Rolle wie Literatur oder Architektur, Film oder Malerei. Und es ist keineswegs immer der dazwischenkommene Tod des Schaffenden, der ein Werk unvollendet lassen kann. Immerhin stammt Schuberts *Unvollendete* aus dem Jahre 1822. Gestorben ist er 1828. Warum

also beendete er sie nicht? Dieses Buch geht auf Spurensuche und erzählt die Geschichten, die hinter diesen unvollendeten Werken stehen, denn es ist nicht immer so, wie man glaubt. Manchmal stecken verblüffende Gründe hinter der ausbleibenden Fertigstellung, wie bei Benjamin Wests berühmtem Gemälde *Der Vertrag von Paris*. Es ist ein seltsames, sehr menschliches Phänomen, dass offene oder unvollendete Ausgänge uns beunruhigen. Man wünscht sich insgeheim eben doch ein Happy End oder jedenfalls die Gewissheit, wie etwas endet; haben wir diese Gewissheit nicht, so fühlen wir uns seltsam betrogen. In der Epoche der Romantik war das Unvollendete ein absichtliches Stilmittel. Es symbolisierte das Unvollkommene, ließ so aber gleichzeitig auch viel Platz für Imagination. Friedrich Schlegel sagte sogar, dass ein guter Roman Fragment bleiben müsse. Und die Faszination des Unfertigen, des Unvollendeten, des Fragments hat bis heute angehalten. Was wäre denn Barcelona und seine Sagrada Família, wenn Gaudí das Bauwerk zu seinen Lebzeiten hätte vollenden können? Natürlich wäre der Sakralbau ein Touristenmagnet, aber wohl kaum in dem Ausmaß, wie er es als bekanntestes unfertiges Gebäude der Welt wäre. Was nicht ist, das kann aber in diesem Falle noch werden, da die katalanische Hauptstadt durchaus an einer Fertigstellung interessiert ist. Diese wurde, mehr oder weniger offiziell, für das Jahr 2026, rechtzeitig zum hundertsten Todestag des Architekten angekündigt. Der Corona-Pandemie wegen wackelt dieses Vorhaben allerdings.

Wir fragen uns auch, ob Kafka seinen Roman *Das Schloss* hätte fertigstellen können, und warum Robert Musil bis zuletzt wie besessen an seinem Monumentalroman *Mann ohne Eigenschaften* schrieb und ihn doch nicht abschließen konnte. Und warum startete der Filmemacher Orson Welles so viele Projekte, die er nie zu Ende brachte? All das sollen Sie in den folgenden Kapiteln erfahren. Und seien Sie unbesorgt: In diesem Buch werden alle Geschichten bis zu ihrem Ende erzählt – nichts bleibt unvollendet.

Musik

Johann Sebastian Bach und die Quadrupelfuge

Steckbrief

Werk: Kunst der Fugen

Jahr der Unvollendung: 1750

Urheber: Johann Sebastian Bach (1685–1750)

»Ueber dieser Fuge, wo der Nahme BACH im Contrasubject angebracht worden ist, ist der Verfaßer gestorben.« Diesen Vermerk finden wir bei den letzten Noten der unvollendet gebliebenen *Kunst der Fugen*. Er stammt von Carl Philipp Emanuel Bach, dem berühmtesten der Bach-Söhne. Sein Vater, Johann Sebastian Bach, segnet also, bereits komplett erblindet, während der Arbeit an der Quadrupelfuge das Zeitliche.

Dieser erwähnte Sohn ist es auch, der maßgeblich an der Legendenbildung rund um dieses vermeintlich letzte Werk seines Vaters beteiligt ist. Sofort nach dessen Tod wurden schöne Geschichten rund um die Stücke dieser polyphonen Gedankenarbeit verbreitet. Aber beginnen wir der Reihe nach.

Hinter Johann Sebastian Bach liegt schon ein erfolgreiches und ertragreiches Komponistenleben, als er, wahrscheinlich um 1740, mit ersten Vorarbeiten zu seinem großen Fugenprojekt beginnt. Es sollte sein letztes Opus magnum werden, an dem er bis zu seinem Tod arbeiten würde. Die Grundidee hinter dem Werk, das die Nummer 1080 im Bach'schen Werkverzeichnis

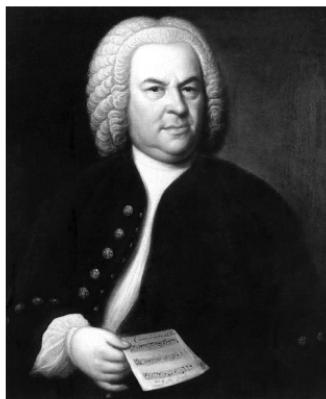


Abb. 1: Bach, hier knapp 61-jährig, auf dem berühmten Ölporträt von Elias Gottlob Haussmann (1695–1774) aus dem Jahre 1746.

trägt, ist die Entdeckung und die Auslotung der kontrapunktischen Möglichkeiten. Eine handschriftlich erhaltene Frühfassung datiert wohl aus dem Jahre 1742. Genau wissen wir das allerdings nicht. Bach ist seit 1723 in Leipzig als Thomaskantor tätig. Davor wirkt der gebürtige Eisenacher fast sechs Jahre als Kapellmeister in Köthen, wo er von Prinz Leopold von Anhalt-Köthen fast göttlich verehrt wird. Und der Monarch wird seinerseits Pate für Bachs Sohn Leopold Augustus, der allerdings bald nach der Geburt stirbt. In jedem Fall sorgt der jung verstorbene Monarch dafür, dass der Name Bach über die Grenzen des Landes bekannt wird. Den Ruf als Orgelvirtuose festigt dieser zudem durch komplexe Kompositionen, die nicht jeder Musiker spielen kann, Bach jedoch schon. Man nennt ihn auch den »Mann mit den fliegenden Füßen«, weil er beim Orgelspiel die Pedale so schnell drückt, dass manchem Zuschauer schwindelig wird. Aber es sind nicht nur die Beine allein: »Alle Finger waren bey ihm gleich geübt; alle waren zu der feinsten Reinigkeit in der Ausführung gleich geschickt. Er hatte sich so eine bequeme Fingersetzung ausgenommen, daß es ihm nicht schwer fiel, die größten Schwierigkeiten mit der fließendsten Leichtigkeit vorzutragen«, sagte ein zeitgenössischer Musikkritiker über den Komponisten, der auch gerne längst abgeschriebene Musikformen, wie Choralvorspiele, wieder aufgreift. Und Bachs Favorit ist dabei die Fuge.

Die musikalische Form der Fuge ist im späten Barock eine bereits veraltete, dennoch fasziniert sie Bach über alle Maßen. Das Konzept der Variation über ein und dasselbe Motiv erscheint ihm großartig. Es ist anzunehmen, dass er aus dieser Faszination heraus während der Arbeit an seinen Goldberg-Variationen erste Stücke des Fugen-Zyklus entworfen hat. Dass er sich überhaupt mit der Fuge und den Grundlagen des Kontrapunkts in der Komposition befasst, verdankt Bach dem theoretischen Werk *Gradus ad Parnassum* (1725) des österreichischen Komponisten Johann Joseph Fux (1660–1741). Die doch recht trockene, ja, fast mathematische Form der Fuge gefällt Bach, der Musik nicht nur als bloße Unterhaltung, sondern vielmehr als Wissenschaft ansieht.

Und da wahrscheinlich nicht jeder gleich das Prinzip einer musikalischen Fuge parat hat, hier eine kurze Erklärung: Bei einer Fuge wird in einer klaren Ordnung ein bestimmtes musikalisches Thema durch alle Stimmen geführt. Das ist hochkomplex. In Johann Sebastian Bachs *Kunst der Fuge*, die insgesamt vierzehn Fugen und vier Kanons beinhaltet, werden die verschiedenen Fugenarten variiert mittels Fugen, Gegenfugen, Doppel- und Tripelfugen, Spiegelfugen, Miniaturen und Vergrößerungen. Ein schlichtes Thema in d-Moll wird von ihm auf immer neue Weise bearbeitet oder fugiert, wie man so schön sagt. Es ist eine sperrige Angelegenheit des Komponierens und scheint am Ende ein doch zu umfangreiches Projekt für den gesundheitlich schon sehr angeschlagenen Bach. Der letzte Satz dieses Werks ist eine Quadrupelfuge, also eine Fuge mit gleich vier Themen, die miteinander kombiniert werden, welche nach der Einführung des dritten Themas mit den Noten b-a-c-h abbricht. Als hätte der Komponist das nahende Ende gespürt und sich noch rasch verewigt.

Bleibt aber die Frage, warum Bach die Arbeit immer wieder und immer wieder so lange unterbrochen hatte, denn immerhin liegen zwischen dem Anfang des Projekts und dem (persönlichen) Ende zehn Jahre. Womöglich steckten profane Gründe dahinter – vielleicht hatte er Angst, dass das ganze Projekt scheitern könnte. Immerhin war es sehr aufwendig, komplex und umfangreich, alles nichts, was der spätbarocke Mensch gerne hören wollte, denn diese Form der Musik ist zu Bachs Zeit schon längst veraltet. Zudem kamen auch immer wieder Auftragsarbeiten und andere, etwas zugänglichere Projekte dazwischen.

Als er 1748 die Drucklegung der Noten vorbereitet, kann er immerhin noch die Hälfte der Stiche selbst beaufsichtigen. Allerdings ist das ein Unterfangen, das ein schweres werden wird. Der Meister hat seit geraumer Zeit größte Augenprobleme, ja, die völlige Blindheit ist fast nicht mehr aufzuhalten.

Bald erkennt Bach die Zeilen der Notenblätter auch beim besten Willen nicht mehr und seine Frau Anna Magdalena Bach erscheint ihm nur noch schemenhaft. Das jahrzehntelange

nächtliche Komponieren im matten Kerzenlicht hat seine Spuren hinterlassen; heute weiß man, dass Bach grauen Star hatte. Er sieht vielleicht noch dreißig, bestenfalls vierzig Prozent seiner Umgebung und so beginnt er, seinen Söhnen Kompositionen zu diktieren, um seine Augen zu entlasten. »Aus Begierde, Gott und seinem Nächsten mit seinen übrigen noch sehr muntern Seelen- und Leibeskräften ferner zu dienen«, begibt sich Johann Sebastian Bach in die Hände des berüchtigten englischen Okulistin und Mediziners Sir John Taylor, der damals gerade auf einer Reise quer durch Europa war. Taylor untersucht Bach kurz, legt ihm dann eine Augenoperation nahe und dieser willigt ein. Bach weiß offenkundig nicht um den fragwürdigen Ruf Taylors, der sich selbst für den größten Mediziner seiner Zeit hält. Nach seiner medizinischen Ausbildung war John Taylor nämlich in die Schweiz gegangen, wo er hunderte Patienten durch missglückte Operationen erblinden ließ. Im März 1750 wird Bach zum ersten Mal operiert. Zwei Wochen vergehen, in denen er nicht komponieren kann, weil er nur Schatten wahrnimmt. Anfangs tröstet ihn Taylor noch, dann aber meint er, dass es wohl noch einer zweiten Operation bedürfen würde, die im April auch stattfindet. Doch beide Eingriffe verlaufen erfolglos, ja sogar gegenteilig: Bachs Augen sind noch geschwächter als zuvor. Und schließlich erlischt auch die letzte Sehkraft. Wahrscheinlich erleidet der Komponist eine Wundinfektion der Augen. In den letzten Wochen vor seinem Tod ist der Komponist komplett erblindet, dennoch nimmt er sogar noch einen Schüler, den jungen Johann Gottfried Müthel (1728–1788), der ihn höchstwahrscheinlich auch bei einigen kompositorischen Fertigstellungen unterstützt, auf. Acht Jahre später, 1758, sollte der »Augenarzt« Taylor übrigens das Gleiche mit dem zweiten großen deutschen Barock-Komponisten, Georg Friedrich Händel, machen. Auch ihn ließ er nach einer schief gegangenen Augenoperation erblindet zurück und er lebte nach diesem Schicksalsschlag nur noch wenige Jahre.

Vom Krankenbett aus mit dickem Augenverband, gibt Bach nun also seinen Söhnen und wahrscheinlich auch Müthel Anweisungen, wie und was sie ergänzen sollen und es macht

den Eindruck, als meinte Bach, dass er sich bald wieder völlig erholen würde und die Arbeiten zu einem Ende bringen könnte. Der früher so robuste Mann möchte nicht akzeptieren, dass die Kräfte ihn langsam, aber stetig, verlassen. Aber so ist es.



Abb. 2: Das Titelblatt der Erstausgabe, 1751.

Dem Verfall der Augen folgt schließlich ein körperlicher Verfall. Dennoch sind alle überrascht, als der Meister im Juli 1750, »abends nach einem Viertel auf 9« stirbt, denn ernsthaft krank ist er tatsächlich niemals gewesen. Im Nekrolog auf Bach steht geschrieben, dass der Komponist »durch hinzugefügte schädliche Medicamente und Nebendinge« so geschwächt wurde, dass sein »im übrigen überaus« gesunder Körper geschwächt wurde. Nach einem »Schlagfusse«, womit damals ein Schlaganfall gemeint war, und anschließendem »Fieber« gibt es keine Rettung mehr »ungeachtet aller möglichen Sorgfalt zweyer der geschicktesten Leipziger Aerzte«. Begraben wird er ganz ohne Brimborium in einem anonymen Grab.

Und nun tritt große Ratlosigkeit darüber auf, was mit seinem letzten großen Projekt, der *Kunst der Fuge*, passieren soll.

Wie genau Johann Sebastian Bach das Werk angelegt hätte, ist unklar, und niemand scheint eingeweiht. Ja, es ist sogar nicht einmal klar, für welches Instrument oder welche Instrumente der Zyklus gedacht war. Carl Philipp Emanuel Bach notiert unter die begonnene Quadrupelfuge jenen Satz, den wir ja schon zu Beginn lasen. Sein Vater ist während der Arbeit an diesem Stück verstorben – dass er ausgerechnet die Noten b-a-c-h hinterlassen hat, ist eine weitere mysteriöse Sache hinter dem Musikstück. Ahnte er seinen nahenden Tod? Warum verewigte er sich mit dieser Notenfolge? Zufall war es wohl weniger, vielmehr wahrscheinlich eine kreative Signatur. Der älteste Bach-Sohn gibt das Werk zum Druck frei, zuvor setzt man das, was Bach von der *Kunst der Fuge* hinterlässt, mehr schlecht als recht zusammen, und dabei passiert in der ersten Drucklegung ein grober Fehler: Man druckt eines der Stücke zweimal ab, ahnungslos, dass die eine Version die Überarbeitung der anderen war. Carl Philipp Emanuel Bach fügt außerdem noch zwei Fugen für Cembali und einen unvollendeten Choral der Druckversion bei, weil »wir in höchsten Nöthen« seien, wie er schreibt. Er meint damit natürlich die prekäre finanzielle Situation. Bach war ein Vielarbeiter, was er auch sein musste, hatte er doch eine große Familie und verdienten auch seine zweite Frau und die Töchter nicht ihr eigenes Geld. Bachs ältester Sohn ist nun derjenige, der der Großfamilie vorsteht. Johann Sebastian Bach hinterlässt kein Testament. Ein Inventar wird angefertigt und kurz nach der Beisetzung auf dem Johannisfriedhof wird der Nachlass im Gesamtwert von 1122 Talern unter den Erben, der Witwe und den neun überlebenden Kindern, aufgeteilt.

Carl Philipp Emanuel Bach kümmert sich um die Stiefmutter und die Halbgeschwister. Er bewirbt sich um die Nachfolge seines Vaters als Thomaskantor, wird aber abgelehnt. Bachs Witwe erhält nach seinem Tod nun regelmäßige Zahlungen des Almosenamtes und Geld von Gönnerinnen und Bewunderern ihres Mannes, dennoch überlebt ihn Anna Magdalena (1701–1760), die übrigens in ihren Jugendjahren eine gefeierte Pianistin war, um gerade einmal zehn Jahre. Die Töchter halten sich mit

Näharbeiten über Wasser und erhalten etwas Geld vom großen Bruder Carl Philipp Emanuel.

1808 wird bekannt, dass die letzte noch lebende Bach-Tochter Regina Susanna in völliger Armut lebt. Ein großer Spendenaufruf in Leipzig, Wien und Berlin bringt eine Summe von einigen hundert Talern, die an die alte Dame ausbezahlt werden. Sie stirbt Ende 1809, zu einem Zeitpunkt, als der Name ihres Vaters noch ein Begriff ist, doch nur zehn Jahre später gerät er in Vergessenheit und schlummert daraufhin lange Jahre im Dornröschenschlaf.

1927 wird das aufwändige Fugen-Stück, bearbeitet für großes Orchester, in St. Thomas zu Leipzig aufgeführt. Im großen Konzertsaal soll auch Thomas Mann gesessen haben. Barockmusik als Teil der intellektuellen Szene steht hoch im Kurs in den Roaring Twenties. Bach ist wieder sehr bekannt nach seiner großen Wiederentdeckung gut hundert Jahre zuvor durch den Komponisten Felix Mendelssohn-Bartholdy, nun aber wird er regelrecht zum Inbegriff des Barock und zum Synonym für Orgelkomposition. Etwas, das zur Zeit seines Todes kaum abzusehen war und ein schönes Happy End für den Komponisten ist.

Franz Schubert und seine siebte Symphonie

Steckbrief

Werk: 7. Symphonie

Jahr der Unvollendung: 1822

Urheber: Franz Schubert (1797–1828)

Anfang 2019 macht in der Musikwelt eine Meldung auf sich aufmerksam, die allerdings nichts wirklich verändert hat und auch nicht richtig ernst genommen wurde – jedenfalls vermeldet der chinesische Konzern Huawei, dass er mithilfe künstlicher Intelligenz Franz Schuberts (1797–1828) *Unvollendete*, die Symphonie in h-Moll, fertigkomponiert habe. Anhand der vorhandenen Skizzen wurden fehlende Sätze analysiert und vervollständigt. Das Medienecho ist freilich nicht so groß, wie es sich der Konzern vielleicht erhofft hat.

Was allerdings nun viele Menschen an der Huawei-Geschichte irritierte, war, dass ein Konzern, dem immer wieder vorgeworfen wird, dass er mit dem chinesischen Geheimdienst kooperiere, Schuberts Gedanken »entschlüsselt« haben wollte. Und die Frage kam auf: Ging das auch bei jedem anderen? Dessen ungeachtet findet am 4. Februar 2019 tatsächlich die Uraufführung der nun beendeten Symphonie statt, einen Tag vor dem chinesischen Neujahr. Ein gutes Jahr später verkündet übrigens der Telekom-Konzern, dass auch er eine Symphonie dank künstlicher Intelligenz zu Ende komponiert habe – es ist Beethovens Zehnte, die nur rudimentär existiert. Mobilfunkanbieter vollenden also nun klassische Musikstücke. Ob das den Meistern gefallen hätte?

Aber kommen wir nun zur eigentlichen Geschichte der *Unvollendeten* von Franz Schubert, fernab von künstlicher Intelligenz, Gedankenlesen und Großkonzernen, und zu dem Grund,